

diese Weise der Dorfbewohner in seiner Umgebung und seinen Abhängigkeiten unverfälscht gezeigt. Beiläufig werden die historischen Verquickungen von Kirche und Feudalsystem transparent gemacht, wenn etwa die *Cofradías* (religiösen Bruderschaften) in *Nativitas* als Zusammenschluß der örtlichen *Hacendados* (S. 43 f.) mit ihrem großen Einfluß bis ins 19. Jahrhundert vorgestellt werden.

Gerhard Scheffler

NIGEL DAVIES

### **Die Azteken**

(Deutsche Übersetzung von: *The Aztecs. A History*, London)

Rowohlt Taschenbuchverlag, Reinbek bei Hamburg 1976, 438 S.

Das zuckende Herz des Opfers, herausgerissen aus dem bei lebendigem Leibe geöffneten Brustkorb und vom Priester dem Sonnengott Huitzilopochtli dargeboten, Ströme von Blut, das sich vom Opferstein über die Stufen der großen Tempelpyramide ergoß, das ist das fest eingeprägte Bild, das uns die spanischen Eroberer von der Herrschaft der Azteken überliefert haben. Daß dieser Ausschnitt der vorgefundenen Wirklichkeit nicht Bedeutung und Wesen der aztekischen Hochkultur erfassen kann, liegt auf der Hand, ebenso wenig wie der Hinweis auf die Autodafés der katholischen Gegenreform das Christentum auch nur annähernd angemessen beschreiben könnte. Dieser treffende Vergleich wechselseitigen Unverständnisses und Abscheus stammt übrigens aus den Gesprächen zwischen Cortés und dem gefangenen Aztekenkaiser Moctezuma II.

Davies legt mit dem besprochenen Werk eine zusammenhängende Darstellung der aztekischen Geschichte vor von dem Aufbruch der Mexica, dem Kernvolk der Azteken, aus dem Ursprungsland Aztlán 1111, über ihr Eintreffen im Hochtal von Mexiko und der Gründung der Lagunenstädte Tenochtitlán 1345 und Tlatelolco 1358, der großen Hungersnot 1450–1454, dem Höhepunkt aztekischer Herrschaft in Mittelamerika unter Ahuitzotl 1486–1502, der Eroberung des Reiches durch die Spanier bis zum Ende der aztekischen Dynastie 1563 mit dem Tode des letzten Herrschers Don Luís de Santa María Nacatzipatzin. Für den deutschen Leser gibt es allerdings bereits hinreichende Literatur (einschließlich übersetzter Quellensammlungen) zum behandelten Gegenstand, vgl. u. a. Collis, König, Priester und Gott; Katz, Die sozialökonomischen Verhältnisse bei den Azteken im 15. und 16. Jahrhundert; Prescott, Die Eroberung von Mexiko; Soustelle, So lebten die Azteken, sämtlich 1956; Vaillant, Die Azteken, 1957. Nicht neue Erkenntnisse und Hypothesen, sondern eine spezielle Sicht der bekannten Geschichte macht das Anliegen dieser Arbeit aus. D. erwähnt daher die bekannten Diskussionsthemen, relativiert sie jedoch gleichzeitig durch eine gewisse kritische Distanz. So beantwortet er die Frage nicht, wo nun Aztlán eigentlich liegt, sondern reiht die vorgebrachten Hypothesen auf, ohne sich für die eine oder die andere zu engagieren. Ebenso behandelt er die Frage, warum es einer Handvoll von Spaniern gelingen konnte, die Aztekenherrschaft zu vernichten. Die zur Erklärung bemühten Faktoren — überlegene Technik der europäischen Waffen, vor allem des Schwertes gegenüber der Keule, Überlaufen der unterjochten Völker zu den Konquistadoren, Annahme, daß Cortés der wiedererscheinende Gott Quetzalcoatl sei — werden erläutert, wobei die Quetzalcoatl-Legende auf ein vernünftiges Maß zurückgestutzt wird, sie

stammt nämlich aus der Zeit nach der Eroberung (S. 325—329). D. greift — wie auch bei anderer Gelegenheit — zu einem Vergleich, um die entscheidend psychologisch begründete Unsicherheit Moctezumas II. bei diesem Aufeinandertreffen zweier Welten (Madariaga) zu veranschaulichen (S. 329): Wie hätte umgekehrt Karl V. auf die Nachricht reagiert, daß eine Gruppe von 500 Mann, ausgerüstet mit unbekannten Panzern und Maschinengewehren, in den spanischen Niederlanden eingetroffen wäre, die dortigen Truppen bezwungen, die Franzosen (hier für die von den Azteken niemals unterworfenen Tlaxcalaner stehend) völlig überwältigt hätte und nunmehr langsam auf Madrid vorrücke. Auf diese Weise versteht es D., dem Leser seine Sicht, die der aztekischen Geschichtsentwicklung, näherzubringen.

Eine Prognose indessen, wie es mit dem aztekischen Imperium ohne äußere Einflüsse hätte weitergehen müssen, ist für D. zwangsläufig, indem sie sich aus der Struktur des Herrschaftssystems ableiten läßt. Die aztekische Tripelallianz der Städte Tenochtitlan-Tlatelolco, Texcoco und Tacuba hielt ihre tributpflichtigen Eroberungen letztlich nur durch die Furcht vor aztekischen Rachefeldzügen im Falle von Unbotmäßigkeit zusammen. Es gab keine aztekische Verwaltung oder Garnisonen in den eroberten Gebieten, auch ein stehendes Heer, das mit jederzeitigem Eingreifen hätte drohen können, fehlte. Insoweit war das aztekische Imperium dem der frühen Assyrer vergleichbar. An die Stelle der jährlichen Feldzüge der Assyrer trat bei den Azteken der Feldzug des jeweils neuen Herrschers in den ersten Tagen nach seiner Thronbesteigung.

Die Azteken hatten sich bereits bis zur großen Hungersnot als Herrschervolk bewährt. Durchdrungen von einem Sendungsbewußtsein, das ihnen als vom Sonnengott Huitzilopochtli auserwählten Volk durch die Priester vermittelt wurde, machten sie sich auf den Weg, um das gelobte Land verheißungsgemäß im Hochtal von Mexiko zu finden. Geschicktes Ausspielen der dort konkurrierenden Stadtstaaten, Abschütteln der tepanekanischen Oberhoheit zur rechten Zeit ließ die Azteken zur führenden Kraft werden. Das Trauma der vierjährigen Hungerperiode 1450—1454, an deren Ende die Mexika sogar ihre Kinder gegen Mais aus den Küstenregionen eintauschen mußten, entließ sie mit einer unverrückbaren Konsequenz: Niemals wieder in eine solche unwürdige Lage zu kommen. Das bedeutete, daß die fruchtbaren Küstenregionen erobert und die Götter durch erhöhte Menschenopfergaben zufriedengestellt werden mußten. Diese Massenopferungen waren wiederum Anlaß für weitere Eroberungskriege, um die genügende Anzahl von Opfern beschaffen zu können. Dieser aus sich selbst heraus lebende Expansionsdrang mußte sich zwangsläufig selbstzerstörerisch nach innen richten, als das Aztekenreich gewisse natürliche Grenzen erreicht hatte, im Osten und Westen die Küste, im Norden die unbesiegbaren Tarascen und im Süden den guatemaltekkischen Urwald. Die Götter forderten immer mehr Opfer, der Staat höhere Einkünfte und eindrucksvollere Feierlichkeiten, obwohl es bald keinen mehr gab, den es mit diesen Feiern zu beeindrucken galt. Und damit kommen wir zur Charakterisierung der aztekischen Herrschaft im Rahmen einer Typologie der Staaten nach ihrem Zweck. Die Beutezüge zwecks Beschaffung von Opfern für die nimmersatten Götter erklären nicht ausreichend, daß die umliegenden Gebiete darüber hinaus im Wege der Tributpflichtigkeit auch ständig beherrscht werden mußten. Hier kommt ein weiterer Faktor als Beweggrund für den Ausdehnungsdrang der Azteken zum Tra-

gen, die Sucht, staatlich und privat Aufwand und Prunk als Selbstzweck vorzuführen. Das aztekische Reich wird daher von D. als „Potlatch-Staat“ (S. 259) eingeordnet, potlatch als Hang, mit allen Kräften vorübergehend Reichtum mit dem alleinigen Zwecke anzuhäufen, alles bei einer Gelegenheit zu verschenken. Derartige Staatsfeierlichkeiten zwecks Beeindruckung noch unbesiegter Völker werden aus Anlaß der offiziellen Krönungsfeiern geschildert (S. 208—210): An einem einzigen Tag wurden bei der Krönung von Ahuítzotl Geschenke verteilt, die dem jährlichen Tribut entsprachen, der nach Tenochtitlan floß. Oder anders ausgedrückt: Der Umfang der Geschenke entsprach etwa dem, als hätte man bei der Krönung Eduards VII. die gesamten Staatseinkünfte des britischen Imperiums einschließlich aller in Indien gefundenen Edelsteine verschenkt. Die Azteken, sie waren ein außergewöhnliches Staatsvolk.

Gerhard Scheffler

MICHAEL DOMITRA

**Die Rolle der Gewerkschaften im mexikanischen Herrschaftssystem**

Verlag Neue Gesellschaft GmbH, Bonn-Bad Godesberg 1975, S. 312.

Eine organisierte Arbeiterschaft in Entwicklungsländern hat auf der Hand liegende allgemeinpolitische und ökonomische Bedeutung für die Modernisierung dieser Staaten. Deren Gesellschaft ist in der Regel durch das weitgehende Fehlen einer strukturellen Verflechtung der verschiedenen Gesellschaftsgruppen gekennzeichnet mit der Folge, daß sich nur langsam eine allgemeinverbindliche politische Kultur entwickelt und eine soziale Identifikation lediglich mit dem nächsten Bezugsumfeld wie Familie und Freundeskreis besteht. Hier übergreifende Interessenfindung und -wahrnehmung eines sozialen Bereichs organisiert durchsetzen zu können, stellt bereits eine weitere Stufe im nation-building eines Entwicklungslandes dar.

Die ökonomische Basis eines stetigen Wirtschaftswachstums erfordert generell eine nationale Kapitalbildung unter Verzicht auf die konsumptive Verwendung des Einkommens, d. h. die begrenzten Ressourcen eines Entwicklungslandes müssen in den Investitionsgütersektor gelenkt werden. Diese erste Phase einer Industrialisierung geht demnach auf Kosten einer Verbesserung des Lebensstandards der Bevölkerung. Inwieweit es hier nun gelingt, die organisierte Arbeiterschaft an der Realisierung eines nationalen Entwicklungsplanes — soweit ein solcher überhaupt angesichts der bekannten dependencia-Problematik erfolgreich sein kann<sup>1</sup> — einzubinden, bestimmt maßgebend die wirtschaftliche Zukunft des Landes. Verzicht auf Lohnforderungen zwecks Bildung eines nationalen Kapitalmittelfonds unter Substituierung ausländischen Kapitals für als allseits notwendig erachtete nationale Investitionen setzt allerdings, ausgehend von dem konträren Selbstverständnis einer jeden Gewerkschaft, die Erfüllung gewisser Mindestbedingungen voraus. Auf dem Hintergrund der besonderen Problematik der Entwicklungsländer vornehmlich Lateinamerikas formuliert D. die Aufgaben der Gewerkschaften in dieser Ausgangssituation wie folgt (S. 41—43):

Es müsse garantiert sein, daß die nationalen Ressourcen, die durch den Konsumverzicht der Arbeiterschaft frei werden, nicht von der Elite selbst konsumiert oder

---

<sup>1</sup> Mauro Marini, Ruy: Subdesarrollo y revolución, 4 a ed. México 1972, S. 17 ff.